

Alt und Jung

Von Aargauern und anderen Ausländern



von Valentin Hächler

Ach Biel, du bist steter Verfall, ohne je am Ende zu sein. Als ich vor acht Jahren von meiner Mutter nach Biel eingewandert wurde, war ich zunächst voller Vorfreude auf mein neues Zuhause. Noch ahnte ich es nicht. Biel ist eben nicht nur die schöne Stadt am See mit netten Menschen und gutem Bier. Die eine Hälfte spricht französisch, die andere irgendeinen merkwürdigen Dialekt mit vielen «Ä's», und der See ist voller Tang.

Jetzt habe ich mich ganz gut eingelebt, aber es hat seine Zeit gedauert. Nach meinem ersten Jahr in der Übergangszone Bözingen kam ich ins Sahlgut. In der Siebten treffen ein Amerikaner, zwei Italiener, zwei Albaner, ein Türke, eine Vietnamesin, noch eine Türkin und ein Mädchen aus der Dominikanischen Republik aufeinander, um nur einige zu nennen. Eine bunte Mischung von pickligen Pubertierenden aus aller Welt. So wie auch ich, ein Aargauer. Auch wenn einige einen Schweizer Pass hatten, definierten sie sich doch schon über ihre andere Herkunft. Zu Problemen ausserhalb der üblichen jugendlichen Rebellion hat das eigentlich kaum geführt. Solange man in Hauswirtschaft die Spaghetti nicht verschnitten und Albaner nicht mit Kosovoalbanern vertauscht hat, konnte man davon nur profitieren. Für meine Mitschülerinnen und Mitschüler war die Sprache jedoch ein grosses Hindernis. Oft

Auch ich habe mich zuerst nicht integriert. Ich spreche bis heute Aargauerdeutsch und öffnete mich erst, als ich mich auch mal verstanden und akzeptiert fühlte.

sprachen die Eltern kein Wort Deutsch oder Französisch, geschweige denn Berndeutsch.

Auch wenn man die Sprache aussen vorlässt, fühlten sich die meisten nicht ganz wohl in der Schweiz. Oft haben sie über dieses Land geflucht und sich nach Hause gewünscht. Vielleicht, weil oft auch Migranten mit grossem Integrationswillen abgeschoben werden. Vielleicht, weil sie sich nicht willkommen fühlten oder vielleicht

auch nicht willkommen fühlen wollten. Ich weiss es nicht. Aber ich begegne ihnen am Bahnhof unter sich und nicht in der Altstadt mit den Leuten, die sich für Integration stark machen. Sie sprechen ihre eigene Sprache, kein Berndeutsch, sondern Slang. Genau wie sie, so habe auch ich mich zuerst nicht integriert. Ich spreche bis heute Aargauerdeutsch und öffnete mich erst, als ich mich auch mal verstan-

den und akzeptiert fühlte. Die Immigranten bekommen Zugang zu Bildung und Sprachkursen, was schon gut ist. Trotzdem denke ich: Um unsere Gäste wirklich als Teil unserer multikulturellen Gesellschaft betrachten zu können, braucht es noch etwas – nämlich das, was auch uns dazu bringt, uns zu öffnen und zuhause zu fühlen.

Info: Valentin Hächler ist 20 Jahre alt und leistet aktuell Zivildienst in der Demenzstation des Seelandheims Worben. Nach dem Sammeln von weiteren Erfahrungen in Schauspielerei und Musik möchte er ein Studium in einer der beiden Richtungen beginnen.

E-Mail: kontext@bielertagblatt.ch

Aus dem Grossen Rat

Wie man sich das Sparen sparen kann

von Sandra Hess
Grossrätin FDP

«Das isch s'Zäni», wird sich der schlaue Fuchs gedacht haben, als er die zündende Sparidee hatte. Damals, als er ausrechnete, wie der Kanton zehn Millionen Franken sparen kann. Im Visier hatte er die Kosten für die berufsvorbereitenden Schuljahre, die sogenannten Brückenangebote. «S'Zäni» – Berndeutsch für eine tolle Idee. Und toll ist sie tatsächlich, die Sparfuchs-idee. Toll im Sinne von übermütig. Aber halt, der Reihe nach: Der Kanton Bern muss bekanntlich sparen. Die Regierung hat deshalb letztes Jahr ein Entlastungspaket geschnürt. Um diese Aufgabe war sie nicht zu beneiden. Auch der Grosse Rat nicht. Dreissig Stunden lang wurde im letzten November gekämpft, gestritten, angegriffen und verteidigt. Je nach politischer Couleur kann man die beschlossenen Massnahmen richtig oder falsch finden. Viel dabei lernen können aber alle.

So habe ich zum Beispiel gelernt, dass Entlastung nicht nur ein nettes Wort für Sparen ist, sondern auch für Kostenverschiebung auf Dritte. So geschehen mit den Brückenangeboten. Da wird nicht im Sinne von «Abbau, weglassen oder streichen» gehandelt. Man spart, indem man die Rechnung einfach wo anders hinschickt. Konkret an die Bernischen Gemeinden. Sie sollen sich künftig mit zehn Millionen Franken an den Kosten für die Brückenangebote beteiligen. Der Kanton spart so zehn Millionen. Sparen kann er sich so sparen. Kosten verlagern, lautet die Devise. Und wenn es nur vom einen Steuergeldtopf zum anderen ist. Dass mit diesem Manöver kein Franken gespart wird, tut nichts zur Sache. Das Ziel des Sparfuchses ist erreicht. Auf Schlaumeiers Skala von eins bis zehn kommt das dem «Zäni» schon ziemlich nahe.

Richtig toll oder eben übermütig wird die Geschichte aber zum Schluss. Bis 2001 waren nämlich die Gemeinden für die berufsvorbereitenden Schuljahre und deren Finanzierung zuständig. 2002 wurden die Angebote kantonalisiert. Die Gemeinden gaben dafür einen Teil der Steuergelder an den Kanton weiter. Wenn sie nun noch einmal zehn Millionen Franken übernehmen, zahlen sie die Rechnung zwei Mal. Das ist nicht in Ordnung. Und erst recht nicht in Ordnung ist der Versuch, die ungemütliche Spardebatte einfach auf die nächst untere Ebene zu verschieben. Denn kaum eine Gemeinde wird ihren Anteil an die Zehn-Millionen-Rechnung einfach so übernehmen können. Sie werden anderswo sparen. Es sei denn, sie machen es wie der Kanton und senden die Rechnung weiter. In diesem Fall also an die Steuerzahlenden in den Gemeinden. Das wäre dann wirklich «s'Zäni». Deshalb werde ich mich gegen diese Keine-Spar-Massnahme wehren.

E-Mail: kontext@bielertagblatt.ch

Krawattenzwang

Ein einfacher Satz, zwei Fehler – neiaberau

von Bernhard Rentsch
Chefredaktor

Ab 1972 hat mir Fräulein Gindrat an der Primarschule in Pieterlen das Lesen und das Schreiben beigebracht. Mit dem Schönschreiben war sie nicht immer ganz zufrieden, die Rechtschreibung klappte aber bald recht gut. Es gab noch keine Autokorrektur und es gab auch noch keine grosszügige Interpretation vom «richtigen» Schreiben. Das Diktat kam blau zurück oder dann eben rot.

Die Mühen mit der Rechtschreibung haben allgemein nachgelassen – leider, wie ich persönlich feststelle. Auch bei eigenen Texten. So ging vor Kurzem im privaten Bereich ein E-Mail raus, das in einem einfachen Satz sage und schreibe zwei grobe Sprachschnitzer beinhaltete. Ich finde das schwach und irgendwie auch eine Geringschätzung der Empfängerinnen und Empfänger. Den Eindruck, die Nachricht unter Zeitdruck «häregjuflet» und dann nicht nochmals durchgelesen zu haben, konnte ich nicht korrigieren. Viele Programme helfen uns heute

Und auf die Schnelle nur noch in Mundart zu schreiben, weil diese ja sowieso kaum Regeln kennt, zählt da auch nicht.

beim Schreiben mit PC oder Smartphone, die grössten Rechtschreibfehler zu vermeiden. Aber bei aller Technik: Das Hirn vor dem Senden kurz einzuschalten, hilft häufig. Es gibt Formulierungen, Sätze, Namen oder Wiederholungen, die beim besten Controlling durch das System rutschen. Ärgerlich, aber ja eigentlich nicht weiter schlimm, werden Sie jetzt sagen. Ein Detail. Ja, ausser der automatische Korrekturmodus erkennt ein Wort als völlig «lätz» und schiebt eine komische oder gar zweideutige Alternative ein. Merci, wenn Sie mir Ihre peinlichsten Beispiele mitteilen. Ich erstelle gerne eine persönliche Best-of-Liste.

Immer wieder werde ich auf «strube» Rechtschreibfehler im «Bieler Tagblatt» hingewiesen – seien dies Akkusativfehler, fehlende oder falsch geschriebene Worte oder unbekannte Namen. Ja, alles richtig, alles korrekt. Ich gebe zu, dass da wirklich der eine oder andere durchrutscht. Nicht, dass dies gut ist – dennoch die Bitte um Verständnis: Im Rahmen

von Ressourcen-Abbau wird eher auf die jetzt klar fehlende Funktion von Korrektoren als auf Redaktorenstellen verzichtet. Ein Entscheid, den man diskutieren kann, zu dem ich aber stehe.

Nehmen wir uns also selber an der Nase. Das geschilderte Beispiel mit dem privaten E-Mail zeigt, wie schnell so etwas passieren kann. Vor dem Reklamieren prüfe man also, ob man selber perfekter ist. Und auf die Schnelle nur noch in Mundart zu schreiben, weil diese ja sowieso kaum Regeln kennt, zählt da auch nicht.

E-Mail: brentsch@bielertagblatt.ch
Twitter: [@BernhardRentsch](https://twitter.com/BernhardRentsch)

Im persönlichen Blog berichtet Bernhard Rentsch, publizistischer Leiter der Gesamtdirektion und Chefredaktor «Bieler Tagblatt», wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen/gesellschaftlichen Leben – dies immer mit einem Augenzwinkern.